

Methodologische Ansätze der literaturwissenschaftlichen Gender Studies: von der naiven „Soziologisierung“ zur gender-orientierten Narratologie

In der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft zeigt sich eine enorme Aufwertung der Literatur als Erkenntnismittel der Wirklichkeit, also dessen, was der Literatur seitens textzentrierten Theorieansätzen wie Strukturalismus, Werkimmanente Methode und Dekonstruktivismus lange Zeit konsequent abgesagt wurde. Ihre Voraussetzung ist: dank Literaturforschung kann man einen Beitrag zum Wissen über die Gesellschaft leisten und dadurch Erkenntnisse über unsere Kultur gewinnen. Damit wird zugleich angenommen, dass literarische Texte einen besonderen Erkenntniswert haben, der uns erlaubt, anhand ihrer Analyse Aussagen über die Bewusstseinslage der Gesellschaft und gesellschaftliche Phänomene zu machen. Das Problem der Mimesis stellt sich dadurch mit einer neuen Kraft in einen neuen Kontext.

1. Literatur als Dokument der Zeitgeschichte

Literatur gilt in den kontextorientierten Literaturtheorien, die sich der Untersuchung des sozialen Umfeldes von Literatur widmen (z.B. marxistische Literaturforschung, Gender Studies, Postcolonial Studies) als „Dokument der Zeitgeschichte“. Das setzt voraus, dass der Forschungsbereich auf bestimmte literarische Gattungen und ästhetische Normen eingeengt werden muss. In den zu untersuchenden Texten müssen vielfältige Formen des Gesellschaftslebens breit geschildert werden, es darf außerdem kein Zweifel an der Darstellbarkeit der Wirklichkeit mit sprachlichen Ausdrucksmitteln erhoben werden. Diesen Kriterien entsprechen am besten epische Texte, die in der Tradition des gesellschaftskritischen Realismus stehen: Bildungsromane, Gesellschaftsromane, Novellen und Erzählungen des Realismus, Naturalismus und des ganzen 20. Jhs. von der Wiener Moderne über die Neue Sachlichkeit, gesellschaftskritische Literatur der 1950er und 1960er

Jahre bis heute. In den Gender Studies gelten außerdem Autobiographien und Verständigungstexte als besonders privilegierte Gattungen.¹

Es stellt sich die Frage, warum literarische Texte untersucht und als historische Dokumente betrachtet werden, obwohl sie aufgrund ihrer Beschaffenheit den Umweg über die Rekonstruktion des Textmodells verlangen, den die Sachtexte nicht erfordern. W. Willms meint, der Umweg lohnt sich deswegen, weil sie eine besondere Informationsdichte haben: alle Elemente der Textstruktur, auch seine Tiefenstruktur, sind bedeutungstragend. Eine Besonderheit des literarischen Textes besteht darin, dass er zugleich privat und öffentlich ist. Einerseits ist er für die Publikation und Kenntnisnahme anderer konzipiert, andererseits schafft er dank der Fiktion und Phantasie einen Schonraum, in dem sich die Privatsphäre manifestieren kann. Darin können Dinge preisgegeben werden, die in Sachtexten des öffentlichen Diskurses nicht artikuliert werden können. Da der literarische Text ein individuelles und soziales Produkt zugleich ist, pendelt er ständig zwischen dem Bewussten und Unbewussten, zwischen dem gesellschaftlich Erlaubten und dem gesellschaftlich Tabuisierten. Die Kunst in der modernen Gesellschaft ist ein relativ autonomer Bereich, die Kontrollinstanzen der Gesellschaft greifen darin nicht so stark ein, wie in rein öffentlichen Bereiche. „Die Literatur kann deswegen Dinge an- und aussprechen, für die es im öffentlichen Diskurs keine oder noch keine Sprache gibt“ (Willms 2008:83).

Diese Situation wirft Fragen nach der Legitimität soziologischer Theorien als Grundlage der Literaturwissenschaft auf. Der sozialwissenschaftliche Ansatz wird gewöhnlich als Grundlage der interdisziplinär angelegten Gender-Forschung angenommen, in der neben soziologischen Untersuchungen auch Analysen kultureller Praktiken wie Kunst (Literatur, Film), Mode u.a. vorgenommen werden, die einen Einblick in soziale Beziehungen ermöglichen. Die Gender Studies nehmen soziologische Theorien (z.B. J. Butler, R.W. Connell u.a.) als Basis für ihre Forschung.

Die Verfolgung der inzwischen 30-jährigen Forschungstradition der literarischen Gender Studies erlaubt einige Phasen in ihrer Entwicklung zu bemerken, die sich in der Beziehung zu ihrem Untersuchungsgegenstand, dem literarischen Text, unterscheiden.

¹ Verständigungstexte sind eine in der deutschsprachigen Literatur seit den 1970er Jahren verbreitete autobiographische Subgattung, die auf Verständigung zwischen Lesern und Autoren über gemeinsame (oft traumatische) Erlebnisse ausgerichtet ist. Ihre Popularität basiert auf Betroffenheit der Leser durch die mitgeteilten, betont authentischen Erfahrungen. Typisch dafür ist die Konzentration auf Befinden und Empfinden des autobiographischen Ich-Erzählers. Zum Maßstab der Qualität wird nicht die Literarität, sondern das in ihnen organisierte Erfahrungsmaterial erhoben (Schnell 1993:403-404).

2. „Soziologisierung“ der Literatur

Ein großer Teil der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft scheint implizite vorauszusetzen, dass Literatur ein wahrheitsgetreues Abbild der Wirklichkeit ist, anhand dessen sich Aussagen über die Bewusstseinslage der Individuen und Gesellschaften machen lassen, und zieht nicht mehr die vom Strukturalismus und Poststrukturalismus sehr stark betonte These in Betracht, dass literarische Texte nach ästhetischen Prinzipien deformierte Wirklichkeitsbilder präsentieren. Diese Eigenschaft literarischer Texte blieb lange Zeit methodologisch unreflektiert. Im traditionellen Ansatz der Gender Studies werden daher keine methodologischen Konsequenzen aus der Spezifik des literarischen Diskurses gezogen. Literarische Texte werden wie Sachtexte behandelt, in denen die soziale Wirklichkeit ohne Verzerrungen abgebildet ist. Die Texte werden instrumentalisiert und als Beitrag zur Ausleuchtung sozialer Phänomene eingesetzt.

Ein gutes Beispiel für derartiges Vorgehen liefert der Artikel von E. Kilian (2007). Zu Beginn, im Abschnitt „Theoretische Voraussetzungen“ (ebenda:80-84) referiert sie die Theorie Judith Butlers, die sich auf die kulturelle Konstruktion von Gender in der realen Gesellschaft bezieht, also zur Soziologie gehört. Darauf folgt der Abschnitt „Literarische Beispiele“ (ebenda:85-94), in dem drei literarische Texte untersucht werden. Die Autorin verfolgt Forschungsfragen, die reale Sachverhalte betreffen: Was passiert, wenn ein Subjekt sein Ausgangsgeschlecht wechselt? Welche Auswirkungen hat dies auf seine Geschlechtsidentität und sein Identitätsgefüge? (ebenda:86). Alle Textanalysen sind dementsprechend einseitig inhaltsorientiert, das spezifisch Literarische wird darin nicht berücksichtigt, es wird kein Rekurs auf ästhetische Codierung des Textes vorgenommen. Die These von Kilian lautet: „Aufgrund der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Geschlechterdiskurs, Gender-Debatte und künstlerischer Produktion lassen sich die [...] für die Theorie aufgezeigten Entwicklungen auch in der Literatur und in anderen Kunstformen nachvollziehen, die mit ihren eigenen Mitteln die Parameter der Geschlechterordnung aufgreifen und verhandeln“ (ebenda:85). Dennoch bleibt der methodologische Zusammenhang zwischen Soziologie und Literatur weder expliziert noch begründet, sondern es wird implizite vorausgesetzt, dass sich soziologische Erkenntnisse über Verhaltensweisen realer Menschen ohne weiteres auf fiktive Figuren literarischer Texte übertragen lassen. Dadurch wird die Trennungslinie verwischt zwischen der Soziologie, die Verhaltensweisen (Normen, Hierarchien) realer Menschen in Gesellschaften untersucht und der Literaturwissenschaft, die symbolische

Repräsentationen realer Menschen und Gesellschaften als die erzählte Welt in literarischen, also fiktionalen Texten untersucht.

Diese Vorgehensweise, bei Kilian durch die Wahl entsprechender literarischer Gattungen gerechtfertigt,² wird von anderen Forschern auf Gattungen übertragen, für die eine bewusste ästhetische Codierung konstitutiv ist. Bei der Suche nach Überschneidungen literarischer und nichtliterarischer Diskurse wird die Spezifik des literarischen Diskurses nicht berücksichtigt. Als Beispiel kann B. Michaelis' Parzival-Analyse dienen, in der sie soziologische Phänomene im mittelalterlichen Ritterepos aufspürt (Michaelis 2007: 29-40) oder der Aufsatz von Luserke-Jaqui (2002), der u. a. über Romane von Musil und Hesse schreibt. Auch er unterscheidet nicht zwischen der dargestellten Welt der Romane und der gesellschaftlichen Realität, indem er feststellt: „Nach dem Männerbild in den Schultexten um 1900 zu fragen heißt demnach, Einblick in die Binnenbefindlichkeit einer Gesellschaft zu nehmen. Dabei erweist sich die Schule als ein kleines gesellschaftliches Modell“ (Luserke-Jaqui 2002:50). Beispiele lassen sich mehren.

3. Zwischen Soziologie und Literatur

Literatur fungiert zweifelsohne als ein zeitgeschichtliches Dokument diskursiver Konstrukte in der Gesellschaft. In der Literatur werden alte Konstrukte weitertransportiert, neue Konzepte eingeführt und erprobt. Man analysiert die kulturellen Normen und Konzepte, die sich in einem literarischen Text niederschlagen und fasst ihn als einen Seismograph kultureller Konzepte auf (Willms 2008:82).

Allerdings wird erst in der neueren Forschung explizite betont, dass ein literarischer, also ästhetisch codierter Text anders funktioniert als der pragmatische Text. Das für den literarischen Text spezifische Zusammenwirken der einzelnen Textelemente bildet ein mehrfach codiertes

² Untersucht werden: Jan Morris' „Conundrum“ (1974), eine Transsexuellenautobiographie; beim zweiten Text, „Stone Butch Blues“ (1993) handelt es sich um den autobiographischen Roman der wohl bekanntesten Transgender-Aktivistin in den USA, Laslie Feinberg. Der dritte Text, „Gender Outlaw: On Men, Women and the Rest of Us“ (1994), eine Art Textcollage aus autobiographischen Details, Informationen zu Transsexualität und Transgender, Reflexionen über den Status von Geschlecht in unserer Gesellschaft, Zitaten, Bonmots und anderen Versatzstücken sowie einem Theaterstück hat Kate Bornstein, eine postoperative Mann-zu-Frau-Transsexuelle zur Autorin (ebenda:93). Es sind Verständigungstexte, in denen die Authentizität der persönlichen Erfahrung im Vordergrund steht, nicht ihre literarische Form. Es handelt sich also um Erfahrungen realer Personen, nicht fiktiv konstruierter Figuren (obwohl eine solche Unterscheidung umstritten ist, ähnlich wie im Fall von Helden literarischer Reportagen), die im Forschungsbereich der Soziologie und Kulturwissenschaft liegen.

Modell der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Demgegenüber sind pragmatische Texte einfach codierte Modelle der Wirklichkeit. Das spezifisch Literarische: Fiktionalität, die poetische Sprache, in der die Transparenz der Alltagssprache zurückgenommen wird, Verfahren der Stilisierung, Ironie, literarische Brüche dürfen bei der Analyse nicht übersehen werden, damit sie nicht naiv als Wirklichkeitsabbildung, sondern als spezifisch literarischer Mehrwert interpretiert werden (ebenda:82-83).

Für eine verstärkte Berücksichtigung des spezifisch Literarischen in Bezug auf die Frauenforschung plädiert S. Catani. In ihren Reflexionen über die historische Diskursanalyse, einer beliebten Methode der Gender Studies macht sie erneut auf die Unterschiede zwischen einem literarischen und einem Sachtext aufmerksam:

Die Forschungsliteratur vermeidet größtenteils die Unterscheidung eines „literarischen“ von einem „wissenschaftlichen“ Diskurs. [...] Die Aufhebung einer Trennung zwischen literarischem, wissenschaftlichem und gesellschaftlichem Diskurs führt jedoch zu einer Auffassung von Literatur, die den spezifischen Möglichkeiten des literarischen Textes nicht gerecht wird. Zumal in wirkungs- und rezeptionsästhetischer Hinsicht ist grundsätzlich zwischen wissenschaftlichem und literarischem Text zu trennen. Allein aus diesem Grund lassen sich die zeitgenössischen wissenschaftlichen Versuche, das Wesen der Frau zu erklären, nicht mit ihrer literarischen Inszenierung vergleichen (Catani 2005:85).

Der wissenschaftliche Text spricht die Intention des Autors direkt aus, in dem literarischen Text dagegen unterliegen die Figuren den Gestaltungsmöglichkeiten, die unabhängig von der Stimme des Autors funktionieren. Im literarischen Diskurs wird die inszenierte Figur nicht nur durch die Person des Autors interpretiert, sondern auch durch Interaktionspartner, die im Text aufeinander treffen, insbesondere durch die Konstruktion des Erzählers. Der Blick auf die Frau funktioniert im Text über männliche Figuren, die die Identität der Frau im Text konstituieren. Es muss daher auch analysiert werden, durch wessen Perspektive uns die Frau im Text begegnet, wer über sie spricht, mit wem sie interagiert.

So selbstverständlich und nahe liegend die aufgezeigten Differenzen erscheinen mögen, welche den grundsätzlichen Unterschied zumal zwischen literarischem und wissenschaftlichem Diskurs determinieren, handelt es sich eben hier um ein bemerkenswertes Defizit hinsichtlich der diesbezüglichen Forschungsliteratur: Literarischer Text und wissenschaftlicher Entwurf werden aufeinander bezogen, den gleichen Bewertungsmaßstäben unterworfen und zum Teil als gemeinsamer Beitrag zu einem generellen „Diskurs des Weiblichen“ verstanden. Diese Gleichsetzung von zwei derart heterogenen Diskursen wird den spezifischen Eigenarten, die in Hinblick auf die Inszenierung des Weiblichen den literarischen Text grundlegend konstituieren, nicht mehr gerecht und verfehlt im Rahmen einer

literaturwissenschaftlichen Textanalyse derart zu voreiligen und entsprechend undifferenzierten Urteilen (ebenda:87).

Das Gleiche in Bezug auf die Männerforschung betont W. Willms, indem sie vor der Gleichsetzung der soziologischen Theorie der Männlichkeit von R. Connell mit Erkenntnissen der Literaturforschung warnt:

Da in dem Connellschen Konzept die definitorische Trennlinie zwischen diskursiven Männlichkeitskonstrukten und realen Männern nicht scharf gezogen ist, muss man bei der Anwendung des Hegemoniekonzepts auf die Untersuchung von Literatur besonders scharf darauf achten, nicht die Ebenen zu vermischen. [...] Übertragen wir nun das Connellsche Konzept auf die Untersuchung von Literatur, so haben wir es mit zwei Ebenen zu tun, die in verschiedener Weise aufeinander bezogen sind: 1. Die Gesellschaft mit ihren Geschlechterkonstrukten und ihren realen Männern und Frauen; 2. die Literatur, die Geschlechterkonstrukte verhandelt und die in einem Interdependenzverhältnis zur Gesellschaft steht (Willms 2008: 84).

Wir können dank der Analyse von Literatur nicht herausfinden, „wie es wirklich ist bzw. war“, sondern lediglich, welche Themen in einer Gesellschaft für literarische Produktion wichtig sind und wie sie verhandelt werden, also welche Konstrukte wie aufgegriffen, modifiziert, eingeführt werden“ (ebenda). Vielen Textanalysen fehlt dieser Scharfblick.

Trotz dem Postulat einer verstärkten Berücksichtigung der gattungsspezifischen Gestaltungsmöglichkeiten literarischer Texte werden sie nicht immer konsequent ausgeführt. Der angeführte Artikel von W. Willms konzentriert sich, trotz der aufgezeigten Forschungsdefizite, vorrangig auf die Analyse der Inhaltsebene und erwähnt die Textstruktur nur am Rande. Erzähltheoretische Analysen, z.B. der Erzählform und/ oder Figurenkonstruktion, die zu den wirksamsten Überformungen der Realität in narrativen Texten gehören, fehlen darin ebenso wie der Rekurs auf die ästhetische Tradition, der die untersuchten Texte verpflichtet sind.

Die Frage, ob Literatur soziale Kategorien und Theorien widerspiegelt, hat mit der Zeit an Bedeutung verloren, denn in allen Untersuchungen wird sie stets mit „Ja“ beantwortet.³ Neuerdings wird vielmehr gefragt, wie die

³ Darin ist die zentrale Schwäche der kulturorientierten Literaturwissenschaft sichtbar: die Voraussetzungen der Forschung sind von ihren Ergebnissen nicht zu unterscheiden, die Methode bestimmt die Interpretationsergebnisse im Voraus (vgl. Nycz 2006:21, 35). Diese Schwäche teilt sie allerdings mit anderen kontextorientierten Ansätzen wie die marxistische Literaturwissenschaft, die statt der genderbedingten Unterschiede die ökonomischen Unterschiede, statt des Geschlechterkampfes den Klassenkampf im literarischen Text aufgespürt hat. Aber nicht nur kontextorientierte Literaturtheorien haben eine fertige Antwort auf die Frage im Voraus parat,

sozialen Kategorien mit ästhetischen und gattungstypischen Ausdrucksmitteln umgeformt werden: ob sie bestätigt, hinterfragt, parodiert oder gar abgelehnt werden, und welchen Erkenntnis(mehr)wert es bedeutet. Das Forschungsinteresse verschiebt sich von der Inhaltsorientierung zur Formorientierung oder mindestens schließt sie ein.

Die Elemente der Wirklichkeit, die als Bausteine für die Konstruktion der dargestellten Welt dienen, werden in literarischen Texten auf zweifache Weise überformt: zum einen durch die ästhetischen Konventionen, die in der jeweiligen Epoche oder Strömung dominieren und alle Kunstwerke, darunter auch die literarischen, prägen, zum anderen durch die spezifisch literarischen, gattungstypischen Ausdrucksmittel, die den literarischen Diskurs bestimmen. Im Bereich der Epik gehören dazu vorrangig die Erzählform, Handlung und die Konstruktion der Figuren.

4. Überformung durch ästhetische Normensetzung

Ästhetische Normen bilden Richtlinien für die Darstellungsweise der erzählten Welt in literarischen Texten. Die Inszenierungen des Weiblichen wie des Männlichen sind durch die in den jeweiligen Epochen und Kunstströmungen vorherrschenden ästhetischen Normierungen geprägt. „Konstruktion von Weiblichkeit unterliegt auch ästhetischen Prinzipien: der Modus der Inszenierung ist anders in einem dem Ästhetizismus verpflichteten Text und anders in einem naturalistischen“ bemerkt S. Catani (2005:86). Ästhetik als Ausgangspunkt für die Untersuchung der Geschlechterinszenierungen hat sich in den literarischen Gender Studies im letzten Jahrzehnt etabliert. Ein dankbarer Forschungsgegenstand ist die Epoche der Moderne. Sowohl Arbeiten über Inszenierungen der Weiblichkeit als auch der Männlichkeit liegen bereits vor (z.B. Tebben 2002, Catani 2005, Helduser 2005). Konstruktionen der Männlichkeit und Weiblichkeit werden in ihnen mit ästhetischen Konzepten verbunden, es wird auch auf die Asymmetrie der kulturellen Repräsentation von Männlichkeit und Weiblichkeit aufmerksam gemacht. Der literarische Diskurs wird als ein Teil des übergreifenden kunsttheoretischen Diskurses aufgefasst. Die vorherrschende Methode ist die historische Diskursanalyse. Es wird dabei betont, dass sich die wissenschaftlichen Versuche nicht mit der literarischen Inszenierung gleichsetzen lassen (Catani 2005:85).

Die zueinander in der Wechselwirkung stehenden Diskurse: der offizielle kulturpolitische und der ästhetische zirkulieren in literarischen Texten, die

worum es im literarischen Text geht – die textzentrierten, wie Strukturalismus und Dekonstruktivismus ebenso, vgl. Culler 2002: 95.

Verhaltensweisen und Denkmuster der Epoche direkt, indirekt oder symbolisch transportieren (Tebben 2002:14). Die epochentypischen ästhetischen Konzepte und kulturelle Leitbilder der Geschlechter finden deshalb in literarischen Texten ihren Niederschlag. So sind für die Literatur der Moderne die Frauentypen wie das dämonische Weib, die Femme fatale, die Dirne, die Kind-Frau, das „süße Mädel“, die Femme fragile, daneben legitime Weiblichkeit (die Ehefrau, die Mutter) (Catani 2005:88-124), höhere Töchter, nervöse bzw. hysterische Frauen typisch (Helduser 2005:122-128, 288-296). Ästhetisch bedingte Männerbilder, die mit der offiziellen Kulturpolitik des wilhelminischen Staates in Verbindung stehen, sind der starke Mann als Bürger, der kriegerische Mann (Offizier, Held), der Arbeiter, der Künstler, das Genie (vgl. Helduser 2005: 81-91).

Analysen literarischer Texte zeigen allerdings, dass der öffentliche ästhetische und kulturpolitische Diskurs von dem literarischen nicht selten unterminiert und hinterfragt wird. Das sieht man insbesondere an literarischen Männlichkeitskonstruktionen der Moderne. Während die offizielle Kulturpolitik der wilhelminischen Ära starke Männlichkeit als vorbildhaft präsentiert, mehren sich in der Literatur Bilder marginalisierter Männlichkeiten, die unter der bestehenden Wertordnung leiden (vgl. Aufsätze in Tebben 2002). In Konkurrenz zum starken Mann stehen deshalb der neurotische Mann, der weiche, feminisierte Mann, Dandy (vgl. auch Helduser 2005). Die Divergenz von öffentlichem Diskurs, sozialer Praxis und subjektiver Empfindung von Männlichkeit bildet in der Moderne eine auffallend labile Konstruktion zwischen Stärke und Schwäche, die sich in mehreren literarischen Werken widerspiegelt. „Die Last des verinnerlichten männlichen Stereotyps ist um 1900 in nahezu jedem gesellschaftskritisch eingefärbten Roman nachzulesen“ (Tebben 2002:16).

5. Kognitive Narratologie

Die neuere literaturwissenschaftliche Gender-Forschung (und im Allgemeinen die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft) wendet sich allmählich von der mimetisch- inhaltlichen Interpretation ab. In den letzten Jahren ist man bemüht, die Defizite in der Formanalyse des literarischen Textes in der Interpretationspraxis aufzuheben. Zu diesem Zweck ist eine Rückbesinnung auf die vom Strukturalismus ausgearbeitete, inzwischen verworfene Methoden der Textanalyse notwendig. Dieser Ansatz wird als kognitive Narratologie bezeichnet. Ihr Vorzug liegt darin, dass sie nicht nur inhaltliche Aspekte berücksichtigt, sondern auch die Untersuchung literarischer Frauen- und Männerbilder auf eine erzähltheoretische Grundlage stellt, „indem sie die Mechanismen untersucht, die der

Evozierung literarischer Frauen- und Männerbilder – wie auch deren potentieller Unterminierung – im Rezeptionsprozess zugrunde liegen“ (Gymnich 2004:132). Eine komplexe Forschungsperspektive, die narratologische Fragestellung einschließt, liegt z. B. den Arbeiten von K. Papke (2007) und M. Seidler (2010) zugrunde.

Eine von fünf Forschungsleitfragen, die sich K. Papke (2007) bei der Untersuchung von Heinrich Manns Romanen stellt, betrifft die erzähltheoretische Ebene. Sie fragt, welche Mentalitäten und Habitusformen Heinrich Mann in den untersuchten Romanen („Die Jagd nach Liebe“ und „Zwischen den Rassen“) konstruiert und daneben, welche narrativen Techniken H. Mann dazu nutzt und wie dadurch die Mentalitäten und Habitusformen (Anlehnung an Bourdieu) kommentiert oder bewertet werden. Sie stützt sich dabei auf Genettes Erzähltheorie und Bachtins Konzept des monologischen und polyphonen Romans (ebenda:77-104) und berücksichtigt die historisch-ästhetische Dimension der Entstehungszeit der Werke: den Ästhetizismus des *fin de siècle* und die ästhetischen Normen der Wilhelminischen Ära (ebenda: 49-63).

M Seidler (2010) verfolgt auch ein soziologisches, wenngleich kein Gender-Thema. Sie untersucht Figurenmodelle des Alters in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Neben den gerontologischen Erkenntnissen rekurriert sie auf methodologische Konzepte der Figurendarstellung in der strukturalistischen Theorie von Tzvetan Todorov (Figur als Handlungsfunktion), rezeptionsästhetische Konzepte der Figur von H. Grabes und die Theorie der Dramenfiguren (Figurenkonzeption, Techniken der Charakterisierung) von M. Pfister, erwähnt das Konzept von F. Jannidis, um zuletzt als Leitmodell ihrer Figurenanalyse das Konzept von R. Schneider zu wählen (ebenda: 27-45). Ihrer Arbeit liegt also eine breit angelegte methodologische Fundierung zugrunde. Sie versucht darin einen Spagat zu machen

zwischen einer narratologischen Untersuchung und einer kulturwissenschaftlichen Fragestellung, die den literarischen Text insofern als Quelle ansieht, als sich in ihm gesellschaftliche Prozesse nachvollziehen lassen. [...] Um den literarischen Text als Quelle in diesem kulturwissenschaftlichen Sinn nutzen zu können, darf nie die Besonderheit spezifisch literarischer Darstellungsmittel unberücksichtigt bleiben, da z.B. die Vernachlässigung von Erzählstrategien wie Ironie und Pathos zu einer ungenauen oder gar falschen Aussage führen und damit zur Verfälschung der Ergebnisse beitragen würde (ebenda: 40).

Die theoretischen Prämissen werden von der Autorin konsequent durchgeführt. Sie untersucht u.a. die Figurenkonzeption und -konstellation,

Kontrast- und Korrespondenzbeziehung der Figuren, und zeigt ihre Bedeutung für die Aussage des Textes (z.B. Seidler 2010:83-85, 89-95). Beide Arbeiten berücksichtigen im gleichen Maße den informativen soziologischen Inhalt der Texte, der sich mit wissenschaftlichen Erkenntnissen deckt, und ihre literarische Form.

6. Gendered narratology

Die methodologische Verknüpfung von Gattung und Gender ist ein wichtiger Ansatz in der neueren Narratologie.

Zwischen Narration und Geschlecht besteht ein enges Wechselverhältnis. Durch literarische wie Alltagserzählungen werden Geschlechtsidentitäten konstruiert. Eine wichtige Funktion der Erzählliteratur ist Thematisierung, Inszenierung und Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit. Literarische wie nichtliterarische Erzählungen repräsentieren gesellschaftliche vorherrschende Vorstellungen von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“, und gleichzeitig bringen sie sie aktiv hervor, indem sie sie mit narrativen Mitteln inszenieren. Literarische Darstellungsverfahren und Textstrukturen sind nicht bloß formale Aspekte, die nichts mit der Textbedeutung zu tun haben, sondern eigenständige Bedeutungsträger, die bei der Bedeutungszuschreibung durch Rezipienten eine wichtige Rolle spielen. Soziale und ethische Fragen, für die sich die Gender Studies interessieren, schlagen sich nicht nur in den erzählten Inhalten nieder, sondern auch in der Art und Weise, wie diese literarisch dargestellt werden. Die Kategorie „Gender“ ist in Erzähltexten auf vielen Strukturebenen von Bedeutung. Als literarische Figuren werden Frauen- und Männercharaktere dargestellt, auf der Handlungsebene werden Konflikte zwischen ihnen vorgetragen, die aus den Geschlechterrollen resultieren. Auch die Erzählinstanz ist nicht geschlechtsneutral, sondern es wird mit einer weiblichen oder männlichen Erzählstimme erzählt. Analysekatoren und Methoden der Erzähltheorie erweisen sich deswegen für die Praxis der Erzähltextanalyse aus Sicht der Gender Studies als sehr nützlich (vgl. Nünning/ Nünning 2006:25, 26, 32).

Die Einsicht, dass zwischen der Erzählform und Geschlechterkonstruktionen ein konstitutiver Zusammenhang besteht, ist Verdienst der feministischen Literaturforschung. Die feministische Narratologie kann mittlerweile auf eine zwanzigjährige Tradition zurückblicken und gilt als etablierter Zweig der Erzähltheorie. Ihr ist die Erkenntnis zu verdanken, dass Erzählstrukturen literarischer Texte als selbstständige Bedeutungsträger fungieren – heute ein Konsens innerhalb der Literaturwissenschaft. Von einer besonderen Bedeutung für die feministische Narratologie war die Konzeption der

narrative voice von Susan Lanser (1992), eine Kategorie zur Untersuchung des Wechselverhältnisses von narrativer Form und sozialem Geschlecht. Der weiblichen Erzählstimme wird oft die Funktion zugeordnet, bestehende Gesellschaftsstrukturen und Machtverhältnisse in Frage zu stellen, während die männliche Erzählstimme dazu neigt, sie zu bestätigen. Heutzutage wird allerdings bemerkt, dass durch diese Zuschreibung die feministische Narratologie dazu tendiert, die traditionelle Geschlechteropposition männlich-weiblich zu verfestigen, deswegen ist er aus der Gender-Perspektive zu revidieren. Im Rahmen der Narratologie in den Gender- und Queer Studies wird heutzutage gefragt, welche Möglichkeiten der Konstruktion bzw. Dekonstruktion von Geschlechtsidentität sich mit narrativen Strukturen eröffnen, wo erzählerische Differenzen die binäre Opposition männlich-weiblich unterlaufen und nicht von Identitäten ableitbar sind (Nieberle/ Strowick 2006:9). 4

Theoretischer Ausgangspunkt einer feministischen und gender-orientierten Erzählforschung ist die Einsicht, dass narrative Formen keine überzeitliche Idealtypen darstellen, sondern historisch bedingt sind und sich aus bestimmten sozialen und weltanschaulichen Voraussetzungen ergeben. Ein solcher Ansatz fasst Erzähltechniken als formale Ausdrucksmittel kulturspezifischer Erfahrungen und Sinnstrukturen auf und versucht, durch Untersuchung von erzählerischen Verfahren in Romanen Einblick zu gewinnen in geschlechtsspezifische Einstellungen, Denkgewohnheiten und Lebensbedingungen sowie in historisch variable Geschlechterkonstruktionen (Nünning/ Nünning 2006:31).

Die gender-orientierte Narratologie verfolgt die Fragestellung nach der narrativen Inszenierung von Geschlechtsidentitäten, sucht nach Geschlechterdefinitoren in der narrativen Darstellung und stellt somit eine Modifizierung und Weiterentwicklung des Gegenstandsbereiches der feministischen Narratologie dar (Stritzke 2006:97-98). Sie untersucht die Erzählformen, Bezüge zwischen der Erzählform und Gender und beschreibt geschlechtsspezifische Besonderheiten der Erzählweise.⁵ Die ermittelten Darstellungsverfahren werden in Beziehung gesetzt zu den Diskursen,

⁴ Übersicht über Ansätze feministischer und gender-orientierter Narratologie bieten Nünning/ Nünning 2004, insbes. 1-32.

⁵ Das strukturalistisch verwurzelte narratologische Modell von A. und V. Nünning (2004) ordnet das auktoriale, allwissende Erzählen dem Männlichen, das polyperspektivisch-subjektivierende dem Weiblichen zu. F. Schöblier weist allerdings auf Unzulänglichkeit dieser Kategorisierung in Bezug auf die moderne Prosa hin, in der, wie in Joyces *Ulysses*, diverse Erzählformen und -haltungen kombiniert werden. Sie betont außerdem die Inkongruenz von Strukturalismus und Gender Studies zu, die eindeutige binäre Zuweisungen hinterfragen und mit dekonstruktivistischen Modellen arbeiten. (Schöblier 2008:166). Nichtsdestoweniger bedeutet das Theoriebuch von A. und V. Nünning eine willkommene Neuorientierung der literarischen Gender-Forschung.

Machtverhältnissen und kulturgeschichtlichen Bedingungen, unter denen Autoren und Autorinnen in der jeweiligen Epoche lebten und publizierten. „Ziel einer solchen erzähltheoretischen und kontextorientierten Erzähltextanalyse ist es, über die Untersuchung der Erzähl- und Repräsentationsformen literarischer Texte Einsicht in kulturwissenschaftlich relevante Problemstellungen wie die Konstruktion von Geschlechterrollen und Geschlechtsidentitäten zu gewinnen“ (Nünning/ Nünning 2006:33).

Zu diesem Ziel ist eine vielseitige Analyse eines literarischen Textes unter zahlreichen erzähltheoretischen Aspekten notwendig. Narrative Performativität hat oft eine subversive Funktion in Bezug auf die Inhaltsebene: sie unterläuft die naive Wahrnehmung der erzählten Welt durch narrative Darstellungsverfahren, unterstellt neue Bedeutungen und löst dadurch nicht selten Bedeutungsambiguitäten aus. Während einer genderorientierten Erzähltextanalyse muss festgestellt werden, ob vorherrschende Leitbilder wie eindeutige Geschlechtsidentität, -rolle, binäre Geschlechtszuordnungen, Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern bestätigt oder hinterfragt werden, mit welchen Erzähltechniken das erreicht wird und welche zusätzlichen Konnotationen in der Bedeutungszuschreibung das verursacht.

Die klassische strukturalistische Erzähltheorie sowie spätere poststrukturalistische Ansätze bieten der genderorientierten Erzählforschung ein breites terminologisches und methodologisches Repertoire an Kategorien zur Textanalyse und Interpretation, mit denen die Gender-Problematik in literarischen Texten erfasst werden kann. Mit ihnen werden die Strukturelemente des epischen Textes: Erzähler, Plot, Figuren, Raum, Zeit auf die Darstellungsart des Geschlechts hin befragt. Dabei sind u.a. folgende Forschungsfragen möglich:

- Erzähler, Erzählform: Wird (und wenn ja, dann auf welche Weise) das Erzählte kommentiert? Mit welcher (weiblichen oder männlichen) Stimme spricht der Erzähler? Welche Geschlechtsidentität hat er? Woran ist seine Geschlechtszugehörigkeit sichtbar? Wie ist seine Erzählhaltung in Bezug auf die männlichen wie weiblichen Figuren (z.B. ironisch, distanziert, bejahend)? Wird Identifizierung mit männlichen oder weiblichen Figuren geschaffen? (Erzählperspektive, Techniken der Rede- und Gedankenwiedergabe.) Welchen Bedeutungsmehrwert hinsichtlich der Gender-Fragen bedeutet es?
- Sprache: Welche sprachlichen Mittel werden zur Beschreibung der geschlechtsspezifischen Phänomene gewählt? Wie beeinflusst das die Rezeption?

- Plot: Welche Ereignisse/ Zustände werden zur Darstellung der Fabel gewählt? Welche Konnotationen in Bezug auf die Gender-Problematik haben sie?
- Figuren: Welches Geschlecht repräsentieren Hauptfiguren, welches Nebenfiguren? Welche von ihnen sind dynamisch/ statisch, eindimensional/ mehrdimensional, welche handeln aktiv, welche sind passive Dulder? Welche Figuren sprechen, welche sind sprachlos? Welche Figuren stehen in der Korrespondenz, welche in der Kontrastbeziehung zueinander? Welches Bild der Geschlechtsverhältnisse ergibt sich aus solcher Darstellung? Werden traditionelle Rollen/ Geschlechtsidentitäten/ Machtverhältnisse bestätigt oder hinterfragt?
- Milieu, Setting, Raum: In welchem Milieu spielt sich die Geschichte ab? An welchen Orten wird die Geschlechtsproblematik inszeniert? Hat das eine zusätzliche (symbolische) Bedeutung für die Darstellung der Gender-Problematik?

Die Umsetzung dieser Voraussetzungen in die Forschungspraxis findet man z.B. in dem Aufsatz von E. Greber (2006). Die Autorin analysiert die Neujahrshumoreske „Nowogodniaja putka“ (1887), dt. „Neujahrstortur. Skizze der neuesten Inquisition“ von A. Tschechow um herauszufinden, wie die Geschlechts- und Machtverhältnisse der patriarchalischen Gesellschaft mit narrativen Mitteln inszeniert werden. Im Fokus der Analyse stehen Techniken der Rede- und Gedankenwiedergabe, das Erzählverhalten des impliziten Du-Erzählers und seine Einstellung zur männlichen namenslosen Hauptfigur, die im Handlungsverlauf eine Reihe von Neujahrsvisiten abstattet. Die Gesellschaftshierarchie wird auf der Erzählebene durch die Gestaltung der Dialoge während der einzelnen Besuche inszeniert. Den einzigen Hinweis darauf, wer über- und wer untergeordnet ist, gibt die Redegestaltung in den einzelnen Besuchsszenen: der Übergeordnete darf reden, der Subalterne muss zuhören und schweigen. Darin zeigen sich die Machtverhältnisse, sowohl in der öffentlichen, als auch in der familiären Sphäre, sowohl unter Männern, als auch in den Mann-Frau-Beziehungen. Tschechow bedient sich einer Reihe von Klischeebildern, die er zur indirekten Charakterisierung der Figuren geschickt einsetzt. Der scheinbare Macho ist zu Hause ein Pantoffelheld, von seiner Ehefrau manipuliert und streng überwacht. Dieses Machtverhältnis ist auf der Erzählebene durch das Verhältnis des Erzählers zur Hauptfigur wiederholt und dadurch bekräftigt: der Protagonist wird vom Erzähler schroff angesprochen und herumkommandiert. Der Erzähler, scheinbar versteckt hinter der seltenen Du-Erzählform, trägt unverkennbar männliche Züge, seine Geschlechtszugehörigkeit verrät er mit chauvinistischen Bemerkungen über

die Ehefrau des Protagonisten und Anspielungen auf Informationen und Sachverhalte, die nur innerhalb der männlichen Kommunikationsgemeinschaft aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit entschlüsselt werden können (Greber 2006, insb. 65-70).

Die Gender-Problematik manifestiert sich auch in Fragen der Repräsentation: Welche Figuren repräsentieren sich selbst, für welche müssen Dritte auftreten? Wer ist berechtigt, für Andere zu sprechen? Wer fungiert als sprechendes und wahrnehmendes Subjekt, wer als wahrgenommenes und sprachloses Objekt? Die Gestaltung des Themenkomplexes Geschlecht und Macht ist eng mit kulturellen und politischen Kontexten verbunden. Wegen kultureller Tabuisierung mancher Probleme darf sich die Infragestellung der vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse nicht immer offen auf der Inhaltsebene manifestieren, sondern kann nur mit ästhetischen Gestaltungsmitteln, z.B. der narrativen Performanz, zum Ausdruck gebracht werden. Ein hochinteressantes Beispiel dafür findet man in Assia Djebars Erzählung „Die Frauen von Algier“ (1980). Die feinsinnige Analyse der Erzählform des Textes von B. Wagner (2006) gründet sich auf die Theorien von G. Genette (1983) und M. Bal (1997), wo die Kategorie der (Erzähler)Stimme eingeführt wird. Stimmen sind entweder innerhalb des Erzählten als Figurenstimmen (homodiegetisch), oder außerhalb des Erzählten als Erzählerstimme (heterodiegetisch) situiert. „Wem welche Stimme zugestanden oder nicht zugestanden wird, ist eine Autorenentscheidung mit weitreichenden Konsequenzen für die narrative Sinnbildung. [...] Mit unterschiedlichen Erzählerstimmen [...] erleben die LeserInnen die fiktive Welt und sind eingeladen, die von dieser Stimme geäußerten Vermutungen, Urteile und Werte zu teilen oder aber dieser Stimme zu misstrauen“ (Wagner 2006:143-144). Die Erzählerstimmen können, müssen aber nicht, geschlechtlich markiert werden. Die abendländische Erzähltradition verursacht allerdings, dass wir auch die nicht geschlechtlich markierte heterodiegetische Erzählerstimme dem männlichen Erzähler zuordnen.

Die Erzählung „Die Frauen von Algier“ umfasst mehrere Binnenerzählungen unterschiedlicher Länge, in denen Schicksale von Frauenfiguren erzählt werden. Frauenunterwerfung, Emanzipationsversuche, Generationenkonflikt, Sprachlosigkeit, Mangel an Kommunikation, Unmöglichkeit des Erzählens sind zentrale Themen des Textes. Die einzelnen Frauenfiguren sind homodiegetische Erzählerinnen, die Narration der Binnenerzählungen ist dementsprechend stark subjektiv. Manche Sachverhalte können wegen kultureller Tabuisierung nur andeutungshaft, in der Form von Fieberträumen mit lyrischer Prosa zum Ausdruck gebracht werden. Manche Frauenfiguren (alte Landfrauen, Analphabetinnen) sprechen nicht mit ihrer Stimme, ihre

Geschichten werden durch Redebericht der als Hauptzählerin fungierenden Figur der Sarah vermittelt. Sie ist die Erzählinstanz, die alle Geschichten verbindet und für Sprachlose spricht. Die vermittelnde Erzählinstanz hat aber nichts mit der überwältigen Machtposition des auktorialen Erzählers zu tun. Ihre Narration ist sehr unauffällig (neutrales und personales Erzählverhalten, empathische Erzählhaltung). Die Befugnis, für Andere das Wort zu ergreifen ist auf der Inhaltsebene mit Sarahs Beruf legitimiert. Sie arbeitet in einem Institut, wo alte, von Frauen gesungene Volkslieder auf Tonband registriert werden. Auf diese Weise wird motiviert, warum den Frauen erlaubt ist, vor der Öffentlichkeit zu sprechen, was einen Tabubruch bedeutet. Sarah (das *alter ego* der Autorin) hilft den vielfach traumatisierten Frauen dank dem Erzählprozess psychisch zu genesen und ihre verschüttete Menschenwürde wieder zu erlangen. Die Hauptszene der Erzählung, wo alle Figuren zusammentreffen, wird an einem symbolischen Ort inszeniert: im Hamam, dem traditionellen Treffpunkt von Frauen und Männern.

Die narratologische Textanalyse zeigt, wie der Inhalt der Erzählung mit ästhetischen Mitteln der Erzählführung auf der Ebene des literarischen Diskurses inszeniert wird und wie dadurch seine Aussage bereichert wird.

Zu den Verdiensten der gender-orientierten Narratologie zählt es, dass sie sowohl die reine Textzentriertheit des Strukturalismus als auch die naive mimetische Sicht der frühen Gender-Forschung überwunden hat, indem sie das Augenmerk auf Semantisierung der Erzählformen gelenkt hat. Sie schärft Bewusstsein für den historischen Wandel von Erzählformen, denn sie beschränkt sich nicht lediglich auf ihre Beschreibung, sondern berücksichtigt ihre historisch variablen Funktionen. Sie trägt dadurch der engen Wechselwirkung zwischen Literatur und ihrem historisch-gesellschaftlichen Kontext Rechnung. Auf diese Weise gibt sie der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft weitere Entwicklungsimpulse (Nünning/ Nünning 2006:41-42).

Der Beitrag der Gender Studies zur Literaturwissenschaft ist hochzuschätzen. Darstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit, (Frauen- und Männerbildforschung) sowie der komplizierten Gender-Problematik, insbesondere der von der heterosexuellen Norm abweichenden Sexualität bedeuten Bereicherung der Literaturforschung um neue Themen. Es ist nun zu begrüßen, dass der inhaltsorientierte Forschungsansatz um ästhetische Fragen und formorientierte Textanalysen erweitert wird. Dadurch wird der Spezifik des literarischen Diskurses gebührend Rechnung getragen. Wichtig ist, dass die literaturwissenschaftlichen Gender Studies heutzutage die Errungenschaften der textorientierten Forschungsansätze (von Formalismus über Strukturalismus zum Dekonstruktivismus) in die Literaturforschung wieder einbeziehen und weiter entwickeln.

Literatur

- Bal, Mieke: *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*. University of Toronto Press, Toronto 1997
- Catani, Stephanie: *Das fiktive Geschlecht. Weiblichkeit in anthropologischen Entwürfen und literarischen Texten zwischen 1885 und 1925*. (=Würzburger Beiträge zur Deutschen Philologie Band XXVIII). Königshausen & Neumann, Würzburg 2005
- Culler, Jonathan: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Philipp Reclam jun., Stuttgart 2002
- Greber, Erika: *Wer erzählt die Du-Erzählung? Latenter Erzähler und implizites gendering (am Beispiel einer Kurzgeschichte von Tschekow)*. In: Nieberle, Sigrid/ Strowick, Elisabeth (Hrsg.): *Narration und Geschlecht: Texte, Medien, Episteme*. Böhlau Verlag Köln 2006, S. 45-72
- Genette, Gerard: *Nouveau discours du recit*. Editions du Seuil, Paris 1983
- Gymnich, Marion: *Konzepte literarischer Figuren und Figurencharakterisierung*. In: Nünning, Vera/ Nünning, Ansgar (Hrsg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart, Weimar 2004, S. 122-142
- Helduser, Urte: *Geschlechterprogramme: Konzepte der literarischen Moderne um 1900*. Böhlau Verlag Köln 2005
- Kilian, Evelyne: *Gender Studies und Queer Studies: Neuere Entwicklungen in der Literatur- und Kulturwissenschaft*. In: Hotz-Davies, Ingrid/ Schahadat, Schamma (Hrsg.): *Ins Wort gesetzt, ins Bild gesetzt: Gender in Wissenschaft, Kunst und Literatur*. transcript Verlag, Bielefeld 2007, S. 79-98
- Lanser, Susan Sniader: *Fictions of Authority. Women Writers and Narrative Voice*. Ithaca, London 1992
- Luserke-Jaqui, Matthias: „Dieses grausame, entartete, wilde Geschlecht“. Über die literarische Darstellung der Schule als Ort männlicher Sozialisation. In: Tebben, Karin (Hrsg.): *Abschied vom Mythos Mann: kulturelle Konzepte der Moderne*. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2002, S. 49-64
- Michaelis, Beatrice: *das Schweigen Parzivals – oder: alles eine Frage der Erlösung*. In: Glawion, Sven/ Yekani, Elahe Haschemi/ Husmann-Kastein, Jana (Hrsg.): *Erlöser. Figurationen männlicher Hegemonie*. Bielefeld: transcript Verlag 2007, S. 29-40
- Nieberle, Sigrid/ Strowick, Elisabeth: *Narrating Gender. Einleitung*. In: Dies. (Hrsg.): *Narration und Geschlecht: Texte, Medien, Episteme*. Böhlau Verlag Köln 2006, S. 7-22
- Nünning, Vera/ Nünning, Ansgar (Hrsg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. J.B. Metzler, Stuttgart, Weimar 2004
- Nünning, Vera/ Nünning, Ansgar: *Making Gendered Selves: Analysekatogorien und Forschungsperspektiven einer gender-orientierten Erzähltheorie und Erzähltextanalyse*. In: Nieberle, Sigrid/ Strowick, Elisabeth (Hrsg.): *Narration und Geschlecht: Texte, Medien, Episteme*. Böhlau Verlag Köln 2006, S. 23-44
- Nycz, Ryszard: *Kulturowa natura, słaby profesjonalizm. Kilka uwag o przedmiocie poznania literackiego i statusie dyskursu literaturoznawczego*. In: Markowski, Michał Paweł / Nycz, Ryszard (Hrsg.): *Kulturowa teoria literatury*. Universitas, Kraków 2006, S. 5-38
- Papke, Kaja: *Heinrich Manns Romane Die Jagd nach Liebe und Zwischen den Rassen. Mentalitäten, Habitusformen und ihre narrative Gestaltung*. Martin Meiderbauer München 2007
- Schnell, Ralf: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart – Weimar 1993

- Schößler, Franziska: Einführung in die Gender Studies. Akademie Verlag, Berlin 2008
- Seidler, Miriam: Figurenmodelle des Alters in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Narr Francke Attempto Verlag, Tübingen 2010
- Stritzke, Nadyne: (Subversive) Narrative Performativität. Die Inszenierung von Geschlecht und Geschlechtsidentitäten aus Sicht einer gender-orientierten Narratologie. In: Nieberle, Sigrid/ Strowick, Elisabeth (Hrsg.): Narration und Geschlecht: Texte, Medien, Episteme. Böhlau Verlag Köln 2006, S. 93-116
- Tebben, Karin (Hrsg.): Abschied vom Mythos Mann: kulturelle Konzepte der Moderne. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2002
- Tebben, Karin: Männer männlich? Zur Fragilität des >starken< Geschlechts. In: Tebben, Karin: (Hrsg.): Abschied vom Mythos Mann: kulturelle Konzepte der Moderne. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2002, S. 7-22
- Wagner, Birgit: Erzählstimmen und mediale Stimmen. Mit einer Analyse von Assia Djebars Erzählung Die Frauen von Algier. In: Nieberle, Sigrid/ Strowick, Elisabeth (Hrsg.): Narration und Geschlecht: Texte, Medien, Episteme. Böhlau Verlag Köln 2006, S. 141-158
- Willms, Weertje: Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in russischer Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petrusovskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich. In: Scholz, Sylka/ Willms, Weertje (Hrsg.): Postsozialistische Männlichkeit in einer globalisierten Welt. Lit Verlag Dr. W. Hopf, Berlin 2008, S. 81-102

The article presents methodological approaches to gender studies in the literature. At the beginning the literary study was based on the sociology. Literary texts are treated as factual texts. The analysis referred only the content of the literary texts. Their aesthetic quality was not considered. New literary analysis are based on structuralism. They will also analyze the narrative form of literary texts. Gendered narratology examines the relationship between gender and the narrator.